

**Stroch György, 4. Klasse, Szolnok, Petöfi Sandor u. 8, Szolnok
(Tagebuch)**

28. 8. 44

An diesem Tage beginne ich mit meinem Tagebuch, da ich erst jetzt Papier und Bleistift erhalten konnte. Wir sind schon einen Monat hier.¹ Als wir ankamen mussten wir zunächst Erbsen ernten. Dann mussten wir Zwiebfelder hacken und jäten. Später haben wir geerntet und gedroschen. Heute bündeln wir das Streu. Die Tage vergehen rasch, mit Fliegeralarmen gewürzt. Um fünf Uhr muss man aufstehen. Zum Frühstück gibt es Kaffee. Um sechs Uhr muss ich zur Arbeit gehen. Um neun Uhr gibt es eine Jause, wenn man sich etwas mitgebracht hat. Um zwölf Uhr Mittagessen: Kartoffelsuppe, einmal wöchentlich mit Wurst, und zweimal in der Woche mit Buchteln. Um ein Uhr müssen wir wieder arbeiten. Um vier Uhr ist Jause, um sieben Uhr dreißig gehen wir nachhause.

Zum Abendessen gibt es Kartoffel oder Kaffee. Zweimal wöchentlich bekommen wir Butter oder Käse. Am Sonntag gibt es Streichwurst. Wir Kinder bekommen monatlich ein Kilogramm Marmelade, dreißig Dekagramm Zucker und 25 Dekagramm Gries. Die Erwachsenen eine Schachtel Waschpulver und jeder ein Stück Seife. Brot bekommen wir genügend. Postkarten können wir eine pro Person schreiben. Die Menschen sind sehr gut zu uns. Wir bekommen von ihnen immer etwas. Im Hof wohnt eine gute Frau. Solange sie etwas hat, haben wir auch etwas. Sie ist so gut zu uns. Unsere Leiter sind ganz gute Menschen. Sie lassen uns nur das arbeiten, was unbedingt notwendig ist.

Wir sind hier 24. Sechs sind davon Kinder, vier kleine, nur mein Bruder² und ich sind über zwölf Jahre alt, aber wir müssen nicht arbeiten, sondern nur Wasser tragen für die Arbeitenden. Wir sind mit Italienern und Russen beisammen ... Meine Mutter³ war Sonntag mit einer Gesellschaft in Wien. Sie sagt, dass Wien eine ganz nette Stadt ist. Sie waren auch im Wurstelprater und sie haben mir versprochen, dass ich das nächste Mal mitgenommen werde.

29. 8. 44

Man hat unsere Lage verbessert. Jedes Kind bekommt jeden zweiten Tag einen halben Liter Milch. Am Vormittag gab es Fliegeralarm. Wir sind auf dem Wiener jüdischen Friedhof in einen Bunker hinein gelaufen. Am Nachmittag bin ich nicht auf das Feld arbeiten gegangen, weil ich mich nicht wohl gefühlt habe.

30. 8. 44

Ich habe an der Dreschmaschine gearbeitet. Der Wind wehte und es gab furchtbaren Staub.

31. 8. 44

Es gab keinen Fliegeralarm, und da ich beim Dreschen nicht helfen kann, bin ich am Nachmittag zuhause geblieben.

1. 9. 44

Es ist der Erste. Es beginnt der zweite Monat im Antonshof, aber es hat ganz gut begonnen, weil es in der Früh gegossen hat, und so sind wir nicht arbeiten gegangen. Gegen Mittag hat der Regen aufgehört und am Nachmittag mussten wir arbeiten gehen.

5. 9. 44

Die Tage gehen rasch vorüber. Wir merken es gar nicht und der Herbst ist schon da. Wir stehen im Dunkel auf und wir gehen auch im Dunkel schlafen. Zwar scheint

¹ Gut Antonshof bei Schwechat.

² Lajos Stroch.

³ Lili Stroch.

heute die Sonne, aber es ist trotzdem ziemlich kalt. Wir stellen Gerstemandln auf. Ich schreibe mein Tagebuch zuhause, weil ich sehr krank bin.

13. 9. 44

Ich habe schon das zweite Mal nachhause einen Brief geschrieben. Aber es hat uns auch ein Schicksalsschlag getroffen. Die Italiener, unsere alten treuen Freunde, sind anderswohin arbeiten gegangen. Manche haben, als sie das hörten, geweint wie ein kleines Kind. Am Samstagabend entstand unweit von uns bei dem zum Dreschen eingeführten Getreide ein Brand. Es gab ein großes Feuer, sodass der Himmel taghell erleuchtet war.

Am 15. gibt es eine neue Arbeitseinteilung, da es in der Früh noch dunkel ist. Sie müssen erst um halb sieben Uhr Früh arbeiten gehen und kommen etwas früher nachhause. Schon seit einer Woche war kein Fliegeralarm. Wir warten aber ständig darauf. Das Dreschen habe wir schon längst beendet. Jetzt nehmen wir Zwiebel aus. Das wird auch nicht lange dauern.

1. 10. 44

Zwei so große Feiertage sind vorbei, die wir nicht feiern konnten. Wir mussten arbeiten. Neujahr und Jom Kippur. Die weggezogenen Italiener kommen sonntäglich zu uns und sie haben erzählt, dass sie in einem solchen Lager sind, wo auch mehrere Juden untergebracht sind. Jetzt sortieren wir Zwiebel nach der Größe und inzwischen haben wir auch schon die Tomaten geerntet.

7. 10. 1944

Heute ist mein 14. Geburtstag. Ziemlich traurig. Die Kinder haben aus Wiesenblumen einen kleinen Strauß gebunden und mir damit gratuliert. Es hat mir sehr wohl getan, dass sie nicht auf mich vergessen haben. Die monatliche Zucker- und Marmeladeration ist schon aus.

14. 10. 44

Jetzt ist jeden Tag ein Fliegeralarm. Es pflegen sogar täglich zwei Fliegeralarme zu sein. Wir arbeiten nicht weit und wir erfahren es so, dass der Kuckuck ertönt, dass man auf dem Turm des Magazins ein großes weißes Tuch hinaushängt; das können wir auch sehen.

18. 10. 44

Heute bin ich sehr krank. Ich kann nicht arbeiten gehen. Mein Kopf tut sehr weh. Oft ist Alarm. Meine Mutter arbeitet bei den Kartoffeln und roten Rüben. Die Zwiebel ist fertig. Wenn die Kartoffel fertig ist, folgen die Zuckerrüben.

1. 11. 44

Vor fünf Tagen am 26. Oktober haben wir so etwas Furchtbares durchgemacht, dass ich dies nicht auf Deutsch schreiben kann. Darum setze ich mein Tagebuch ungarisch fort.

An diesem Tag, einem Freitag, hat es gegossen und wir sind nicht arbeiten gegangen. Nachmittags gegen vier Uhr trat durch die Tür unser Leiter, Herr Lob ein. Meine Mutter war gerade fort und es war so, dass sie erst am Abend zurückkehrte. Wir haben gedacht, er kommt deshalb, damit wir hinaus arbeiten gehen, aber er ist nicht deshalb gekommen. Sobald er eingetreten war, sagte er, dass er eine schlechte Nachricht bringe. Alle waren erschrocken. Wir fragten alle: Was ist, was ist? Da sagte Lob: „Über Anordnung des Herrn Ingenieurs müssen wir sofort in den Kuhstall übersiedeln.“ Wozu, warum?

An unsere Stelle kommen ungarische Flüchtlinge. Wir sind in den Stall hinuntergegangen. Das war wirklich ein schlechter Platz. Voll von Mist. Die Kühe haben gemuht und die Jauche floss unter uns. Um uns herum liefen einen halben Meter lange Ratten. Es war wirklich furchtbar.

Sofort sind zwei Personen zum Ingenieur gegangen. Sie haben ihm gesagt, dass wir

dort nicht wohnen und schlafen können, da die Ratten nicht nur unserer Sachen nicht in Ruhe lassen, sondern auch unsere Nasen angreifen. Sie haben ihm so lange zugeredet, bis er gesagt hat, dass unter uns ein Magazinraum ist, wo Hafer, Weizen usw. liegen, das man zusammenschichten muss, um für uns Platz zu schaffen. Wir können dort wohnen, bis ein anderer Raum für uns gerichtet wird.

Am nächsten Tag sind wir hinunter übersiedelt. Heute, wenn auch zusammengedrängt, aber doch gut eingerichtet, warten wir, bis der andere Raum für uns fertig wird.

1. 12. 44

Der neue Raum ist aber nicht fertig geworden, da neue Begebenheiten eingetreten sind. Mitte November, an einem Tag, hat man uns neue Nachricht gebracht. Neue Juden kommen auf den Antonshof. Wie, haben wir gefragt. In diesem Zimmer haben wir keinen Platz mehr. Das neue ist auch klein und nicht einmal noch fertig. So hatten wir gemischte Gefühle, Freude und Trauer. Freude: Vielleicht kommen Verwandte, Trauer: Vielleicht wird gestritten wegen des Essens. Am Tag vor ihrer Ankunft hat man uns dann mitgeteilt, dass es anderswo keinen Platz gibt und wir sollen in unseren alten Saal zurückkehren.

Nächsten Vormittag sind wir nach oben übersiedelt und zu Mittag sind auch 28 Juden, hauptsächlich aus Debrecen, angekommen, und so warten wir seitdem statt 24 52 Juden auf die Stunde der Erlösung.

3. 12. 44 (Sonntag)

Die Tage vergehen schnell. Nunmehr lärmen nicht sechs, sondern zehn Kinder und der Kopf schwirrt. Wir liegen in Betten, aber es ist zu wenig Platz.

13. 12. 44

Vor einigen Tagen ist wegen einem Knödel ein bedauerlicher Vorfall passiert. Eine Jüdin von uns (Hanka Neni) hat ihren Knödel zum Wärmen auf den Ofen gestellt, aber während sie auf Arbeit war, hat man ihn vom Ofen hinuntergeworfen. In ihrer Wut ging Hanka Neni am nächsten Tag zum Verwalter und behauptete im Büro, dass die Kranken, die zuhause geblieben sind, halluzinieren [vermutlich: simulieren, Krankheit vortäuschen]. Darauf ist der Verwalter heraufgekommen und hat die Kranken angeschaut, aber natürlich hat keiner halluziniert [sic!], aber er sagte trotzdem, dass er etwas unternehmen wird – und es geschah auch. Noch in derselben Nacht gegen zwei Uhr hat man an der Tür gerüttelt. Wer ist es? – haben wir gefragt. Polizei – kam auf Deutsch die Antwort. Wir haben die Türe geöffnet. Sie haben auf Deutsch gebrüllt: Aufstehen, aufstehen. Dann haben sie nach dem jüdischen Polizisten gerufen, der von uns Feldmesser Pál ist.⁴ Wir sind alle aus dem Bett gesprungen und so wie wir waren, im Nachthemd und barfuß, wurden wir in Reihen aufgestellt. Extra Frauen, Männer und Kranke. Zuerst ist er zu den Kranken gegangen und hat sie untersucht. Obwohl alle krank waren, hat er, bis auf wenige, alle zur Arbeit hinausgeschickt. Dann hat er die Männer untersucht. Bei einem hat ihm der Schnurrbart nicht gepasst, bei einem anderen nicht die Haare und einem, der schon lange Haare hatte, hat er sie schneiden lassen. Dann ist er zu den Frauen gegangen, aber dort war alles in Ordnung. Bevor sie aber weggingen, haben sie uns eingeschärft, dass in Zukunft nur der zuhause bleibe, der wirklich krank ist, denn sonst wird er in ein Straflager gebracht werden. Und all das wegen einem Knödel.

14. 12. 44

Bin krank. Mein Hals tut weh, ich bin schwindlig, ich friere sogar unter zwei Decken, es ist so kalt hier drinnen. Es hat noch nicht geschneit, aber am Himmel ziehen schwere Schneewolken auf.

⁴ Pál Feldmesser war Apotheker in Debrecen. Er wurde zusammen mit seiner Frau und Tochter, Erszebet und Maria, in Hofamt Priel ermordet.

15. 12. 44

Wegen dem Knödel. Die Sache ist bei weitem noch nicht erledigt. Heute Nacht war die Fortsetzung. Gegen Mitternacht hat man wieder an der Tür gerüttelt. Es kommt die Gestapo (in Deutschland ist das der Name der Polizei). Sofort haben sie nach dem Namen des jüdischen Polizisten geschrien. Dann haben sie die Kranken in Reihen aufgestellt. Ich war auch darunter. Sie dürften mit dem linken Fuß aufgestanden sein, weil sie sehr viel geschrien haben. Sie waren sehr wütend, weil es so viele Kranke gab. In seiner Wut hat er den jüdischen Polizisten beschimpft und ihn abgesetzt. Statt Feldmesser wurde Kovacs Polizist. Dann hat er die Männer und die Frauen angeschaut. Darauf hat er verkündet, dass am nächsten Tag niemand zuhause bleiben darf und all das wegen einem Knödel.

(Anm. des Übersetzers: Andere Schrift – vielleicht die Mutter):

Ich glaube, mein lieber Georg, der Knödel der Hanka bleibt uns allen in Erinnerung.

23. 12. 44

Die Kälte ist gekommen. Es friert schon so stark, dass es sogar tagsüber nicht null Grad hat.

Die Zuckerrüben kann man nicht mehr ernten, da sie eingefroren sind. So ist das auch schon erledigt. Der andere Ofen ist zu klein. Und so wurde ein größerer eingestellt. So frieren wir nicht mehr so stark, obwohl es ziemlich kalt ist. Heute hat es geschneit. Wir werden also weiße Weihnachten haben. Das Weihnachtsgeschenk war die Nachricht, dass wir nach Wien in ein Lager kommen und auch dort arbeiten werden.

27. 12. 44

Wir sind im Lager angekommen.⁵ Wir haben viele bekannte Juden getroffen. Der Saal, den wir bekommen haben, ist klein und kalt, aber dagegen gibt es noch eine Hilfe. Da das Zimmer klein ist, gibt es Stockbetten. Gegen die Kälte gibt es genügend Öfen. Nur gibt es nicht genügend zu essen. Und das ist schlimm.

28. 12. 44

Wir haben Stockbetten bekommen, einen guten Ofen, Strohsäcke und Decken. Das Essen: Jeden Tag in der Früh zwei Deziliter schwarzen Kaffee. Mittagessen: Kartoffelgemüse. Abendessen: Marmelade oder Butter. Die ganztägige Brotration ist für Erwachsene 25 Dekagramm, für Kinder zwölf Dekagramm pro Person. Der Saal ist gut und warm, wenn er auch klein ist, sind wir trotzdem zusammen.

31. 12. 44

Silvester, Ende des Jahres.

Wir hoffen, dass das neue Jahr eine bessere Welt für uns bringen wird.

2. 1. 45 Das Neue Jahr ist trotz dieses Elends mit großen Freuden eingetreten. Wir haben bis Mitternacht gesungen. Um Mitternacht haben wir uns gegenseitig alles Gute gewünscht. Dann sind wir auseinander gegangen und jeder ging schlafen.

10. 1. 45

Schon alle stehen in Arbeit. Gott sei Dank haben wir einen ganz guten Platz.

20. 1. 45

Wegen Mangels an Schuhen gehen wir abwechselnd zur Arbeit. Ich schlage mit meiner Großmutter⁶ zusammen Ziegel ab. Das Mittagessen ist ausgezeichnet, aber sehr wenig. Im übrigen frieren wir nicht, dann wir sind in einem warmen Raum.

1. 2. 45

Es kommt das Ende des Winters. Das Wetter ist ziemlich mild. Die Arbeit ist nicht schwer. Der Polier, ein Österreicher namens Zimmermann, passt auf uns auf, dass

⁵ Vermutlich 21, Kuenburggasse 1.

⁶ Der Name der Großmutter konnte nicht eruiert werden.

wir uns (nicht) überarbeiten.

19. 2. 45

Meine Schuhe sind beim Schuster und deshalb bin ich nicht hinausgegangen. Es ist ein wunderschöner Frühlingstag. Ich habe mich von oben bis unten gewaschen und, als es fertig war, gab es Fliegeralarm, aber Gott sei Dank hat man in der Nähe nicht bombardiert.

1. 3. 45

Gott sei Dank, das Wetter ist ziemlich warm, aber es gibt andere Sorgen. Die Arbeitsunfähigen wurden abtransportiert.⁷

6. 3. 45

Nun schafft man die größeren Familien (ab vier Personen) weg.⁸

8. 3. 45

Während eines Fliegeralarmes schreibe ich zuhause, kalter Wind weht, die Sonne scheint, aber sie gibt keine Wärme.

20. 3. 45

Wunderbarer Frühlingstag. Während eines Fliegeralarmes schreibe ich mein Tagebuch im Tunnel von Döbling und denke über unser trauriges Schicksal nach. Vor fünf Tagen traf eine Bombe unser Lager und alles verbrannte.⁹ Ohne Decke, ohne ein Kleid und ohne Wäsche zum Wechseln stehen wir da.

6. 4. 45

Die Russen beschießen Wien. Innerhalb von Sekunden wurde das Lager geräumt und jetzt gehen wir alle mit kleinen Pinkeln auf dem Rücken gegen Stockerau.

10. 4. 45

Wir gehen seit vier Tagen zu Fuß in Richtung Tulln. Wir wissen nicht wie weit.

20. 4. 45

Drei Wochen (sic!) sind seit unserer Vertreibung vergangen. Unser Ziel ist Linz.¹⁰ Ohne Essen, frierend, hungernd – wer weiß wie lange.

30. 4. 45

Wir sind stehen geblieben zwischen Krems und Linz in Persenbeug. Hier wurde ein Lager errichtet. Nur Essen wäre genug.

György Stoch, geb. 7. 10. 1930 in Szolnok, seine Mutter Lili, sein Bruder Lajos und seine Großmutter wurden in der Nacht vom 2. zum 3. Mai 1945 von unbekanntem Angehörigen der Waffen-SS ermordet.

⁷ Diese Personen führen mit Transport IV/16 am 8. März von Strasshof nach Theresienstadt.

⁸ Ebenfalls.

⁹ Am 24. 3. 1945 wurde das Lager 21, Kuenburggasse 1, bombardiert und brannte aus. Die Insassen wurden in die Lager 21, Leopold Ferstl-Gasse, und 21, Mengergasse, verlegt. Sammlung Jonny Moser, Aufzeichnungen o.N. übermittelt von Laszlo Gyözö an die IKG Wien, am 13. 4. 2004; Archiv der IKG Wien, Mappe Massengrab Hofamt Priel, o. N., o. D., 1964, Ein Überlebender aus dem Massaker bei Persenbeug.

¹⁰ Tarnname für das KZ Mauthausen.